

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1952

13 (1.7.1952)

FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 1. Juli 1952

6. Jahrgang / Nr. 13

ZUM MONATSSPRUCH JULI 1952

Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen! (1 K 16, 14)

„Verkehrsunfälle“.

Unser Monatsspruch fällt in den Unfallverhütungs-Monat hinein. Die Zeitung bringt heute das Bild, wie Bundesverkehrsminister Dr. Seeböhm die Ausstellung „Augen auf im Straßenverkehr!“ eröffnet. Hinter ihm ein großes, sprechendes Plakat: Einer trägt in seinen Armen ein verunglücktes Mädchen weg, dessen Glieder entseelt herunterhängen, dahinter das Dreiecksschild mit dem Ausrufezeichen, die bekannte Warntafel.

Ob wird nicht in einer noch ganz anderen Art bewahrt werden müßten vor den Unfällen, die sich in unserem „Verkehr“ untereinander zutragen? Die Kinos bringen regelmäßig die Unfallstatistik des Vormonats: „Im Monat Mai . . . Tote, . . . Verletzte, . . . DM Sachschaden.“ Keine Statistik könnte angeben, wieviel Unheil geschieht durch liebloses Verhalten! Auch mit Toten und Verletzten und Sachschaden! Keine Phantasie könnte sich ausmalen, wie es auf Erden zu leben wäre, wenn die Liebe regierte! Die furchtbaren Ängste der geschiedenen Frau K., die jetzt krebkrank dem Tode entgegensieht, um ihre drei Kinder wäre gegenstandslos!

Unvergeßlich, wie der Film „Der Idiot“ — eine französische Bearbeitung des Dostojewskischen Romans — schließt. Der Fürst Myschkin, den sie wegen seiner Lauterkeit und Unschuld in der „Gesellschaft“ so titulierten, verliert tatsächlich den Verstand angesichts furchtbarer Tragödien menschlicher Leidenschaft. Wie sein Gesicht übergeht von Schmerz in Wahnsinn, da entringt sich ihm ein letzter qualvoller Aufschrei: „Warum lieben die Menschen einander nicht?“ Fragen sich so nur „Idioten“?

Ein Mißverständnis.

Wir lieben einander nicht, weil wir zunächst einer Massensuggestion erlegen sind: daß wir einander nicht lieben dürfen! Die Welt ringsum liebt nicht. In der Politik spielt Liebe keine Rolle. Die Nationen handeln nicht nach ihr, die Parteien auch nicht. Im Gegenteil, der Brutale gilt

Aus dem Inhalt: Zum Monatsspruch Juli 1952 / Handreichung für die Predigt: 6. und 7. So. n. Tr. / Neue Bücher.

als der Starke. Gehen wir — der Zeitung entlang — von der Politik zum Wirtschaftsteil oder zu den Sportnachrichten, so hat doch die Liebe hier auch nichts zu sagen. Ist ihr also nur die Sparte „Familiennachrichten“ — der Zeitung entlang — vorbehalten? Aber wie oft ist „Liebe“ hier gar keine Liebe! Der Bernanosche Landpfarrer sagt in bezug auf die Kinder seines Dorfes, die unter dem Einfluß des Kinos und „der vorzeitigen Erfahrung aus dem Umgang mit dem Vieh“ stehen: „Als ihr Mund zum erstenmal das Wort Liebe formen konnte, war es schon ein lächerliches Wort, schon besudelt, und sie hätten es am liebsten unter Gelächter mit Steinwürfen verfolgt wie eine Kröte.“

Christus, unser Maß, ist das Ende dieses Mißverständnisses. Wir schauen auf ihn, und wir wissen gegen alle Suggestion der Zeit und der Umwelt, daß wir lieben dürfen.

„Alle eure Dinge . . .“, nichts darf ohne Liebe sein. Vgl. 1 K 13, 1—3! (Sogar Grundgesetze, Staatsverfassungen, Parteiprogramme!)

Die Liebe ist das Außerordentliche. Christus schafft Menschen, die gegen den Strom des allgemeinen Hasses oder der Gleichgültigkeit schwimmen können — wie etwa im Film „Herz der Welt“ Berta von Suttner, die Adelige, die Offizierstochter, in den nationalistischen Staaten des XIX. Jahrhunderts den Gedanken der Versöhnung und des Friedens zu predigen fertigbrachte.

Wie macht das Christus? Einfach indem er uns erlaubt, auf ihn zu sehen, der die Liebe selbst ist. Dann bekommen wir Klarheit in allem Wahn. Wir erkennen mit der Ebner-Eschenbach: „Wisset, die euch den Haß predigen, erlösen euch nicht!“ Immer ist die Liebe das einzig Wahre, das einzig Rechte! Auch in unseren kleinen Alltagsentscheidungen.

Die Falle.

Christus das Maß, das ist viel, aber nicht alles.

Die Erzählung der Annette Kolb „Eine reiche alte Dame“ wäre reizend zu nennen, wenn sie nicht so erschütternd wäre: Die alte Dame, eine Millionärin, ist geizig. Das Alter hat den Geiz zum festen Gehäuse um sie herum werden lassen. Sie sitzt „wie eine Maus in der Falle“. Sie hat echte Anteilnahme am Geschick ihrer armen Verwandten; sie kann liebevoll warm mit bedrängten Angestellten sprechen — nur eines kann sie nicht: abgeben! Als sie vom Geschick ihrer Großnichte Hertha erfährt, die sie zärtlich liebt und die also nun unbedingt in Erholung müßte, da geht „nichts von Unentschlossenheit über ihr Gesicht — Jahre früher hätte sie wohl noch gezaudert — nur Schatten des Grames“. Sie kann nichts mehr hergeben. „Der Geiz hat eine unheimlich schnelle Reife. Dann läßt er sein Opfer nicht mehr los. Er hat nur eine aufsteigende Linie. Er kennt keinen Verfall, und er kann nicht sterben.“

Es fehlt uns nicht bloß an der Ausrichtung. Wir sitzen in der Falle! Wir wissen nicht nur nichts mehr vom Lieben, wir können auch nicht mehr lieben. Was hilft?

Eine Erinnerung.

Die von der Ungastlichkeit des Samariterdorfes bitter enttäuschten Jünger wollen Blitz und Untergang herunterfallen lassen. Christus da: „Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?“ (Lk 9, 51 ff.). Der Geist führt aus der Falle. Der Geist, die Kraft, das Vermögen Christi. Daran müssen die Jünger erinnert werden und wir.

Willy Kramp gibt einen aus seinen Gefangenschaftsjahren in Rußland geformten Bericht: Kriegsgefangene haben die Aufgabe, schwere Rohre mit Flaschenzügen in einen Graben zu legen. Die Flaschenzüge waren oft alt und abgenützt, und es kam nicht selten vor, daß sie brachen. Eines Tages nun, wie wieder ein Rohr gelegt war, erwies es sich, daß es uneben, auf einem Sattel, lag. Der Natschalnik ordnet an, daß das Rohr wieder hochgewunden wird, aus Zeitersparnis — das „Soll“! — in den Flaschenzügen bleibt und zwei Mann darunter kriechen und die Erdarbeiten vollenden sollten. Ein Spiel mit dem Leben! Dumpfes Murren bei den Plennis, Arbeitsverweigerung. Der Natschalnik macht den deutschen Brigadier verantwortlich. Der ist sonst ein Schnorrertyp und „zu tiefst davon überzeugt, daß es die erste Kriegsgefangenenpflicht ist, zuerst den eigenen Bauch zu füllen“. Ratlos steht er, offensichtlich in innerer Not. Er schluckt und schluckt, sucht aber keine Opfer heraus, die unten auf die Sohle zu schicken wären. Der Natschalnik verlangt es nun von Kalli, dem völlig verwilderten jungen Ostpreußen, Brigadier-Stellvertreter. Der zieht aber auch nicht, im Gegenteil: „Verrückt müßt' ich sein!“ „Sabotage!“ schreit der Russe und holt den Posten, schimpft, brüllt, droht mit der NKWD. Jetzt greift die Angst wie eine Spinne an das Herz; die beiden sind auf das äußerste bedroht, weil sie sich vor ihre Kameraden stellen. Wer war dann von beiden der erste? Sie springen zum Graben und schwingen sich beide hinunter. Ehe sie Todeskandidaten bestimmen, wollen lieber sie selbst sie sein. Sie arbeiten schweigend, leise keuchend, das schwere Rohr über sich, fürchten, es mit jedem Laut in Schwingung und zum Sturz zu bringen. Sie sind fertig, stehen am Grabenende. Da geschieht es auf einmal: Die Flaschenzüge neigen sich und stürzen mitsamt dem Rohr in die Tiefe. Eine Minute früher und . . .! — Kramp, der die beiden Schinder, die auf einmal einen erstaunlichen Stellvertreter-Gang gemacht hatten, immer verachtet hat, fragt sich nach dem Geheimnis dieser ihrer unbegreiflichen Tat. Welcher Geist hat sie dazu gebracht?

Aus Jesus kommt der andere Geist. Eben der Geist, der alle Dinge in der Liebe geschehen lassen kann. Jesus holt aus der „Falle“.

Wir wollen heute uns feierlich verpflichten, dem Jesusgeist und nur ihm verpflichtet zu sein.

Rudolf Bösinger

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

6. Sonntag n. Trin.: Ex 3, 1—12

Gott ruft dich zum Dienst

I. Nach Kap. 2, 23 ff. litt das Volk Gottes unsäglich in Ägypten. Es war so sehr fertig, daß es nicht einmal mehr die Augen aufhob zu den Bergen. Gott war aus dem Gesichtskreis verschwunden. Und doch blieb es das Volk Gottes. Und Gott blieb dem geschlossenen Bund treu und half ohne Verdienst und Würdigkeit. Er half und fing an mit der Berufung des Mose zum Dienst. Die ersten vier Verse des 3. Kapitels erzählen ein Erlebnis des Hirten Mose. An jenem Tage trieb er die Schafe zum erstenmal weiter hinein in die Wüste an einem Berghang hinauf. Das

war der spätere Gottesberg Horeb. Mose schaut eine Erscheinung. Ein Feuer im Dornbusch, der doch nicht niederbrennt. Mose ist neugierig. Er geht hinüber. Bevor er ganz dort ist, wird er angerufen. Wie bei der Nacht aus der Dunkelheit heraus ein Posten den anruft, der sich einem geschützten Orte nähert. Mose ruft: Ja! Und er erfährt erst jetzt, daß er vor heiliger Stelle steht. Das Ablegen der Schuhe verlangt der Islam heute noch von den Gläubigen. So wie wir im christlichen Gotteshaus den Hut abnehmen. In V. 6 a stellt sich der unbekannte Rufer vor: Ich bin der Gott deiner Väter.

Für unsere Predigt ist die Beobachtung unwichtig, daß der Unbekannte genannt wird in V. 2 Engel Jahwes und in V. 4 Jahwe und Elohim. Die Bezeichnung Engel Jahwes meint in den frühesten alttestamentlichen Büchern Jahwe selbst, insofern er in irgendeiner Gestalt vorübergehend mit den Menschen in eine Beziehung tritt (z. B. bei Hagar in Gn 16; Männer und Engel beim Abrahamsbesuch in Kap. 18 und 19, der Mann im Jakobskampf, Gn 32).

Eine Erklärung des brennenden Dornbuschs, der sich doch nicht verzehrt, ist nicht möglich noch nötig. Ob etwa die Schafe und Hunde und auch andere Hirten die Erscheinung gesehen haben, darüber nachzudenken lohnt sich nicht. Wir können ja auch die Verklärung Jesu in Mt 17 nicht erklären. Mose erlebt Gott nicht als ein verzehrendes Feuer (wie Hb 12, 29, Dt 4, 24, Js 10, 17). Es geht nicht ein fressend Feuer vor ihm her (Ps 50, 3), und daß Jesus offenbart werden wird vom Himmel samt den Engeln seiner Kraft und mit Feuerflammen (2 Th 1, 7), das liegt hier noch fern. Ich halte es für die Predigt diesmal auch nicht für gegeben, daß man von der Offenbarung Gottes im Licht und aus dem Licht heraus redet, und daß Gott gern das Licht als sein Gleichnis nimmt (1 J 1, 5; Jk 1, 17; Ps 104, 2; Jesus in J 8, 12; die Verklärungsgeschichte, die Weihnachtsgeschichte mit der Klarheit des Herrn, Lk 2, 9 usw.). Der Dornbusch (hebräisch „sene“ und die Bergbezeichnung Sinai stehen klanglich einander sehr nahe, vermutlich mit Absicht), in dem die Herrlichkeit Gottes erscheint, mag erinnern an die Dornenkrone, unter der der Sohn Gottes verklärt worden ist (J 17, 1). Die wertlosen Dornen als Offenbarungsort lassen denken an die Krippe und den Stall, den vergessenen Winkel Bethlehem, überhaupt an die Menschwerdung dessen, der sich selbst entäußert hat und zog Knechtsgestalt an (Phil 2, 5). Der Schutz des heiligen Ortes durch Fernstehenbleiben und Schuhablegen könnte erinnern an Hab 2, 20 „der Herr ist in seinem heiligen Tempel, es sei stille vor ihm alle Welt!“ und könnte dem Prediger ein paar Worte erlauben zu einer Not in Dorfkirchen wie Stadtkirchen: dem unbekümmerten Schwätzen bis zum Beginn des Eingangliedes. Und doch würde ich um der Geschlossenheit der Predigt unter dem in der Überschrift gegebenen Thema willen alle bisher angeschlagenen Gedanken übergehen.

Mose ist gerufen, gewarnt, belehrt. Was tut er? Er fürchtet sich und verhüllt sich. Er versteckt sich. Es hat also nicht gezo-gen, daß sich Gott den Gott der Väter nennt. Das berührt den Mose nicht. Ist ihm die Vergangenheit ausgelöscht? Jedenfalls ist ihm das, was die Väter geglaubt haben, fremd; bringt keine Saite in seinem Herzen zum Schwingen. Ist es Ehrfurcht, die ihn zum Fürchten bringt? Die Fortsetzung stößt diese Vermutung um, wenn schließlich in 4, 13 Mose grob sagt: „Mein Herr,

sende, wen du senden willst.“ Es ist vielmehr regelrechte Angst vor Gott. Gott ist noch ein Fremder. Vor ihm sucht sich der Mensch zu schützen wie Adam, der sich im Paradiese versteckt hat. Wie Petrus in Lk 5 den Herrn hinausgehen heißt. Wie in Js 6 sogar die heiligen Engel ihre Gesichter verbergen. Wieviel mehr muß der natürliche und sündige Mensch vor Gott in Deckung gehen. Denn wer ist, der bei der ewigen Glut wohne (Js 33, 14)? Gott zeigt sein Mitleiden mit dem geplagten Volk und gibt dem Mose den Befehl: „Gehe nun hin . . .“ Wenn Mose antwortet: „Wer bin ich?“, so ist das hier noch nicht Demut, wie das in Js 6 vorliegt: „Weh mir“; oder in Jer 1, 6: „Ich bin zu jung.“ Bei Mose ist es vielmehr ein Ausweichen, wie der Fortgang zeigt. Gott will das Auskneifen abriegeln mit der Zusage: „Ich will mit dir sein.“

Damit sind wir am Ende unserer Perikope. Doch müssen wir zum rechten Verständnis den Fortgang des Gesprächs beachten. Mose fragt nach dem Namen des Unbekannten. Die Tatsache, daß er der Gott der Väter ist, genügt dem Mose nicht. Sie werde auch dem Volke nicht genügen. Denn dem Volke ist durch die Zwangsarbeit alles in Frage gestellt, seine eigene Geschichte und jegliche Tradition. Die Erinnerung an Erlebnisse der früheren Generationen zieht nicht. Volk und Mose wollen jetzt wissen, jetzt das Dunkel durchdringen. Der Heide fühlt sich sicherer, wenn er die unheimlichen Mächte mit Namen kennt. Der moderne Mensch, wenn er sie wissenschaftlich ergründet (vgl. Gn 32, 22 ff.). Gott nennt seinen Namen. Und siehe, des Mose Verlangen war wiederum Ausflucht. Mose fordert größere Sicherheit und bekommt sie in der Wundergabe (Kap. 4, 2). Mose bringt den Vorwand seiner Redeuntauglichkeit und sagt endlich ganz offen 4, 13: „Sende, wen du willst.“ Da wird Gott sehr zornig und erteilt den Befehl. So ist der Mensch, nicht nur Mose. Diese Fortsetzung des Gesprächs nach unserem Perikopende müssen wir im Auge behalten. Es ist deutlich, daß sich Mose nicht oder jedenfalls nicht leicht in den Dienst Gottes stellen läßt. Es klingt vielmehr durch das Wort Jeremias 20, 7: „Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen.“ Der Mensch möchte heute wie damals zuerst Gewißheit und will dann erst nachfolgen und glauben. Unsere Geschichte läßt uns aber erkennen, daß es Gewißheit erst nach dem Gehorsam und in der Nachfolge gibt. Mit diesem Gedanken schließt denn auch unser engerer Text in V. 12: die Tatsache, daß du mit deinem Volke nach deinem Gehorsam und nach der Ausführung aus Ägypten hier am Horeb ein großes Opfer halten wirst, wird dir hernach „das Zeichen“ der Echtheit dieser Berufung sein. Jenes erst kommende Geschehen wird dir letzte Gewißheit geben. So sagt denn auch Jesus in J 7, 17: „So jemand will Gottes Willen tun, der wird innerwerden . . .“ Also kommt Gewißheit im Gehorsam, im Glauben.

II. In der Predigt werden wir uns hüten vor der Gefahr, daß wir im Historischen oder in der Ausmalung und in den vielen Einzelheiten stecken bleiben. Solches Unternehmen wird keinen Predigthörer ansprechen. Der Weg von Mose zu uns ist zu weit. Sind wir doch keine Führer, auch die unter der Kanzel nicht. Wir lesen die Perikope am besten als eine Berufungsgeschichte, wie wir deren etliche in beiden Testamenten haben. Und sprechen nicht so viel von Mose, sondern von uns. Unter dem Thema: Gott ruft dich zum Dienst. Gott ruft nicht

nur einige Einzelne. Diese freilich zu besonders auffälligem Dienst. Gott ruft jeden. „... bei deinem Namen (!) gerufen, du bist mein.“ Gott hat für jeden Dienst und genug Dienste. Wer den Ruf früher schon vernommen, höre unsere Geschichte als Erinnerung an das, was er erlebte, und auch als erneuten Ruf, damit sein Dienst noch besser werde.

1. Ruf. Muß Gott besonders rufen? Er ist doch der Gott der Väter. Aber das zieht nur bei wenigen. Wenige wachsen durch Sitte und Elternhaus in Glauben und Gehorsam hinein. Die meisten haben einen Rest Achtung vor dem Väterglauben. Aber keine Beziehung. Stehen ganz auf sich und in ihrer Welt der harten Arbeit. Gott nimmt besonders. Führt in die Wüste. Ins Krankenhaus. In einen Zusammenbruch. An ein Ende. Dort verlieren alle sonstigen Werte ihren Glanz. Bleibt das Unheimliche. Das Beängstigende. Und dein Name. Und Gott, auch wenn die Situation noch so wüste, noch so unmöglich ist. Mose, der Mörder, der Emigrant, der zum Hirten degradierte Königssohn, wird von Gott gerufen. Calvin, der große Theologe, vor Farel in Genf. Skrefsrud, der Dieb im Gefängnis, der spätere große Missionar. Einige beim Maskenball, hinter Stacheldraht. Da wird man still (Schuhe aus).

2. Die Deckung. Mose verhüllt sich. „Geh von mir hinaus . . .“ Das ist teils Angst wegen der jetzt plötzlich erkannten Sünde, teils der Versuch, sich zu schützen und zu entkommen. Der Mensch will sein eigener Herr bleiben. Ausflüchte des Mose: Wer bin ich? Wer bist du? Niemand wird mir glauben. Es ist alles zu gewagt. Ich will nicht. Gott ist darauf gefaßt. Sucht den Menschen in der Deckung. Zerschlägt die Ausreden. Gott bietet bessere Deckung an durch das Blut Jesu. Zu Mose redet er von seinem Mitleiden mit der Angst und von seinem Erlösungsplan. Deckung von uns aus nicht mehr nötig. Ausweichen läßt Gott nicht gelten.

3. Die Sicherheit. Anstelle deiner Angst die Verheißung: „Ich will mit dir sein.“ Gemeinschaft. Welche Umkehrung! Nicht mehr einsam im Leben, in Gefahren, vor Pharao. Damit ist nicht Dauersieg versprochen, aber getrostes Leben.

4. Der Dienst. Das ist der Sinn des Rufes. Gott hat dich nötig. „So gehe nun hin.“ Nur einer muß zu Pharao. Der andere soll in der Fabrik sein Licht leuchten lassen. Auf dem Sportplatz, im Nähsaal. In der Jugendgruppe. In Diakonie.

5. Die Gewißheit. Sie kommt (V. 12). Wenn auch zuerst manchmal Anfechtung, hervorgerufen durch das Kopfschütteln der andern und durch eigenes Versagen, kommt doch durch Gehorsam im Dienst große Gewißheit und Freude. Stephanus. Petrus. Dietrich Bonhoeffer. Gott ruft zum Dienst und damit zur Gewißheit und Freude. Dieser Dienst macht nicht müde wie der ägyptische, sondern der Sache gewiß und froh.

Siegfried Farr

7. Sonntag n. Trin.: Hi 1, 6—12

Zur Erklärung des Wortlauts:

V. 6: Die Kinder Gottes oder Gottessöhne sind wie in Gn 6, 2 Engelmächte (Kautzsch setzt gleich „Engel“ ein), die wohl als Fürsten über die himmlischen Heerscharen, seines Winks gewärtig (Ps 103, 20), zu

einem himmlischen Kronrat um den Thron des Allmächtigen versammelt werden, um Bericht zu erstatten und neue Weisung zu empfangen, vgl. Ps 89, 7—8; 1 Kö 22, 19; Da 7, 10; Apk 5, 11 — ja sogar um mitzuberaten und mitzubeschließen, Da 4, 14. Es wird uns immer wieder überraschen und verwundern, daß der Satan zum „Rat der Wächter“ Zutritt hat. Er ist doch der Gegenspieler und Widersacher, der altböse Feind und Intrigant, der nur Hindernisse in den Weg legt, alles durcheinanderwirft und entzweit, immer nur bekrittelt und verneint, zerstört und verdirbt, aber nichts schafft noch bessert. Aber wir stehen hier auf gutem Schriftgrund: J 12, 31; Lk 10, 18; Apk 12, 7 ff. Klingt nicht damit die uralte Überlieferung an, die in und neben den heiligen Schriften geheimnisvoll mit-schwingt, daß der mit dem Fürstentum über die Erde beauftragte Phosphoros-Lucifer ein Engelfürst und damit „ordentliches Mitglied des Kronrats“ war, dann aber gefallen ist? Darum wird es ihm nicht schwer, sich in einen Engel des Lichts zu verstellen, 2 K 11, 14. Auf jeden Fall läßt es der allmächtige und allgerechte Gott zu, daß der Widersacher im Welt-prozeß um Gottes Gerechtigkeit, der Ankläger aller Menschen seines Herrschaftsbereichs, als Unrechtsanwalt vor den Richterthron tritt und seine Ansprüche anmeldet, vgl. 1 Ch 21, 1; Sach 3, 1; Lk 22, 31; Apk 12, 10. (Es wäre übrigens kein Schade, wenn wir zu einer klaren Satanologie kommen und uns an der Entmythologisierung des harmlosen Teufelsbil-des sowohl des Mittelalters als auch der Aufklärung und des Liberalismus beteiligen würden. Unsere dämonisierte Gegenwart gibt uns allen Grund dazu, ihn so konkret zu sehen und ernst zu nehmen wie Christus und seine Apostel und die besonders Bevollmächtigten nach ihnen wie Blum-hardt etc. Er bekämpft freilich nur die, die in Christus sind, weil die andern ja schon „in ihm“ sind. Friso Melzer hat recht, wenn er in seinem Wörterbuch sagt: „Eine besonders geschickte Teufelei ist die Leugnung des Teufels in der Theologie. Sie ist eine der Meistertaten des Teufels selbst.“)

V. 7: Der Satan antwortet: „Ich komme von einem Streifzug auf der Erde und vom Umherwandeln auf ihr“ (Kautzsch); „ich bin auf der Erde umhergezogen, bald hier, bald dort“ (Thilo). Wie sollte er nicht selbst „unstet und flüchtig“, vagabundus sein, Feind allem Frieden, aller Ruhe und Stille? Aber er ist ja immer auf der Jagd und Hetze, 1 Pt 5, 8, und jeder, der sich ihm entzieht oder ihm Schaden zufügt, muß seine Feindschaft spüren. Weh dem, der einsam ist!

V. 8: Der alte Ausdruck „schlecht und recht“ — schlicht und recht wird im Kautzsch mit „unsträflich und rechtschaffen“, bei Duhm mit „fromm und bieder“ wiedergegeben, wobei man „frumb“ im Sinn von „tüchtig, so wie er sein soll“ verstehen muß.

V. 9: „Umsonst“ (Menge) „ohne Lohn“ ist in diesem Abschnitt ein wichtiger Begriff und gegen „gratis“ wohl abzuwägen. Gott gibt um-sonst, aber der Mensch tut nichts umsonst — das steht hier zur Debatte.

V. 10: „Du hast ihn rings umhegt“ (Kautzsch), „und sein Herdenbesitz hat sich ausgebreitet.“ Duhm gibt es plastisch wieder: „Hast du nicht selbst einen Schutzzaun um ihn gezogen und um sein Haus und um alles was er hat, ringsum?“ Ein herrliches Bild von der bewahrenden Treue Gottes.

V. 11: wörtlich: „Er wird dich gegen dein Angesicht segnen“; Kautzsch

„so wird er dir sicherlich einen Fluch ins Gesicht schleudern“, vgl. benedicere — maledicere.

Zur Erklärung des Inhalts:

„Was gilt's?“ Diese Frage und die Erinnerung an den Prolog im Himmel in Goethes Faust legt es nahe, von einer Wette zu sprechen. „Was wettet Ihr? Den sollt Ihr noch verlieren! Wenn Ihr mir die Erlaubnis gebt, ihn meine Straße sacht zu führen!“ Freilich muß man sich darüber klar sein, daß hier die Wettenden nicht auf gleicher Stufe stehen und nicht beide über den Ausgang der Sache im ungewissen sind. Der Begriff der Wette ist eben nur ein Vergleich, immerhin ein leicht faßlicher und brauchbarer Vergleich. In Wirklichkeit handelt es sich um den Erweis, daß es wahre Frömmigkeit und ein echtes, reines Verhältnis zu Gott gibt. Man darf sich bei der Behandlung des Textes nicht in falsche Fragestellungen abdrängen lassen: Wie kann es der Allsehende, der die Herzen erforscht (Prv 15, 11), nur zulassen, daß der Satan den Hiob zu Unrecht verdächtigt und „ohne Ursache“ den grausamen Plagen unterwirft? Es kann ihm doch keinesfalls darum gehen, vor dem Satan mit seinen Frommen Ehre einzulegen? Man darf sich auch nicht, den ganzen Inhalt des Buches vorwegnehmend, zu tief in die Theoziee im üblichen Sinn verlieren. Wohl aber geht es um *η του θεου δικη*, um die Rechtfertigung Gottes. Der Satan startet den schwersten Angriff auf Gott selbst: Es gibt keine wahre Frömmigkeit; alles tut und läßt der Mensch nur für sein Leben (2, 4). Egoismus ist der Grundtrieb des Lebens. Du, Gott, vermagst keinen einzigen wirklich zu gewinnen. Die Menschen hängen dir nur aus Angst oder um des Lohnes willen an. Solange du sie segnest und umhegst, wären sie ja dumm, wenn sie sich nicht zu dir halten würden um des Vorteils und Glückes willen. Keiner fürchtet dich umsonst, um deinetwillen, sondern um seinetwillen. Seit das Gift der Begierde, Gott gleich zu sein (Gn 3, 5), in den Blutkreislauf der Menschheit injiziert wurde, steht die Egozentrie gegen die Theozentrie. Hier geht es also um Gottes Ehre und Herrschaft! Wenn Gott nicht wirklich uneigennützig, freiwillig, um Seiner selbst willen anerkannt, verehrt und geliebt wird, dann ist der Herrgott nicht Gott und Herr, dann gibt's keine Frömmigkeit, keinen Glaubensgehorsam. Behält Gott recht oder der Satan? Die 1. Frage ist die Rechtfertigung Gottes: Bleibt Hiob, für den Gott eintritt, gerecht, d. h. so, wie er sein soll und wie es Gott von ihm erwartet, wie es dem Verhältnis Gottes zu ihm entspricht? (Gerechtigkeit ist ein Beziehungs- und Verhältnisbegriff. G. v. Rad: „Gerecht ist, wer einem Verhältnis entspricht, in dem er sich befindet. Gott ist gerecht, wenn er das Gemeinschaftsverhältnis des Bundes als bestehend anerkennt. Der Mensch ist gerecht, wenn er dieses bestehende Bundesverhältnis ernst nimmt“, laut Vortrag auf der „Gernsbacher Konferenz“ 1952). Die 2. Frage ist die Rechtfertigung Hiobs. R 3, 26 gibt in einzigartiger Klarheit den Skopus dieser Perikope an. Und damit wird vom Inhalt her dieser Text transparent für das Kreuz und zu einem christologischen Text. Denn da geht's letztlich um die gleiche Frage nach der Gerechtigkeit Gottes (Gen. subj. u. obj.), nur universal gestellt und universal beantwortet. Und nur vom Kreuz her kann dieser Abschnitt verstanden und ausgelegt werden, vgl. R 8, 31 ff.

Zur Predigt:

Heute werden wir ganz genau unter die Lupe genommen, gleichsam röntgenologisch auf die Echtheit unseres Glaubens untersucht: Ist unsere Frömmigkeit wirklich lauter? Tun wir nicht alles, um von Gott Vorteile zu haben, glücklich und selig zu werden? oder aus Angst vor den Folgen und vor dem Gericht? Ist unser Gehorsam nicht ein frommes Geschäft? Das müßte sich ja in Prüfungen und Anfechtungen, in Begierden und Schmerzen, in Müdigkeit und Trägheit, in Sorge und Angst erweisen! Geht es uns wirklich um Gott oder nur um uns selbst?

Du bist vielleicht ganz verstört durch den Überfall mit solchen Fragen. Aber überlege nur: Wieviele Menschen haben im Krieg ihren Glauben verloren (hatten sie ihn wirklich?, war es nicht gut, daß sie den vermeintlichen Glauben verloren haben?)! Wieviele leben nur von der Verbitterung und vom Haß, den sie nicht überwinden können und wollen, und bleiben darum krank am Herzen. Wieviele schauen nur unzufrieden auf das, was sie nicht mehr haben, statt auf das, was sie noch und wieder haben; wieviele sehen neidisch hinauf zu denen, die es besser haben, statt hinunter zu denen, die es schlechter haben. Unser Geschlecht hadert und murren, klagt und klagt an. Damit stellt es sich aber auf die Seite des Satans.

Nun paß auf: Der Satan hat mit Gott eine Wette abgeschlossen! Und zwar geht es um dich! Er behauptet, du seist nur aus Klugheit und Nützlichkeit fromm; es gehe dir beim Glauben nicht um Gottes Ehre, sondern um dein Glück, also um deinen Vorteil. Der Prozeß läuft schon. Satan ist dein Ankläger. Christus aber ist dein Anwalt und Verteidiger (Hi 19, 25; R 8, 33. 34). Er hat sich mit seiner Person für dich eingesetzt und verbürgt. Die Wette gilt! Wer wird recht behalten? D. h. wem gibst du recht? Christus oder Satan? (Wenn du mit deinem Leben Gott recht gibst, so daß er recht behält, dann gibt er dir recht, so daß du recht behältst. — Geschieht dein Glaube „umsonst“, oder ist dein Glaube und damit Gottes Werk „umsonst“, d. h. vergeblich?)

1. Bedenke: Der Satan hat Gewalt! Er müht sich um dich und läßt es sich etwas kosten. Er begehrt, dich als Spreu vom Weizen zu sondern, Lk 22, 31—34. Er ist ausgegangen von dem Herrn und geht umher wie ein schleichernder und brüllender Löwe, 1 Pt 5, 8; Apk 12, 12. Um dich ist ein dauernder Kampf im Gang, Eph 6, 12; Lied 223 EKG. Jede körperliche, seelische, geistliche Schwäche wird geschickt und rasch ausgenützt. Aber starre ihm deshalb nicht ins Auge wie das Kaninchen der Schlange, sonst bist du gelähmt und verloren! Wachen und nüchtern sein!

2. Bedenke: Der Satan ist gestürzt! J 12, 31; Lk 10, 18; Apk 12, 10. Christus zersört seine Bollwerke und triumphiert über ihn, 1 J 3, 8, Kol 2, 15. Jesus ist Sieger; denn er ist auferstanden, aufgefahren, zur Rechten Gottes und hat alle Gewalt, Mt 28, 18. „Jesus herrscht, siegt, kommt“ (Riethmüller), EKG 422. — Die Gemeinde Jesu stellt sich hinter ihren Siegsherrn und rechnet mit seinem Sieg, vgl. Ex 14, 13. 14; Js 30, 15 „Du willst für mich kämpfen, ich darf stille sein, mich in deine Gnade hüllen fester ein.“ Die Entscheidungsschlacht ist geschlagen, aber damit ist noch nicht Waffenstillstand. Der kalte oder heiße Krieg geht weiter auf Tod und Leben, Sieg oder Vernichtung des einzelnen bis auf den Tag Christi.

3. Bedenke: Du sollst den Satan ins Unrecht setzen! Tatenlose Neutralität gibt's ja sowieso nicht, denn auf dich hat er es abgesehen. Er will ja dich ins Unrecht setzen! Sicherheit gibt's nicht, 1 K 10, 12 f. Und wenn ich in Zweifel verstrickt werde? Das blieb auch Hiob nicht erspart. Zweifle an deinen Zweifeln und nimm sie nicht zu ernst. Sieh von ihnen weg auf Christus am Kreuz, Hb 12, 2 (*απορωτες*), vgl. R 4, 20 f. Mach's wie der Sänger des 73. Psalms: „dennoch“!

Und wenn ich ins Leiden geführt werde? Du darfst nicht abwägen, wer im Augenblick mehr verspricht, mehr lockt, es bequemer macht. Es geht nicht ohne Anfechtung und Trübsal, du mußt erprobt werden, Js 28, 19; Tob 12, 13; Apg 14, 22; 1 Pt 4, 12; Jk 1, 2—12. Und wenn es bis zur Zerreißprobe geht: Ps 73, 23 ff.; Hi 1, 21; 19, 25. Sieh auf Christus! Und wenn ich in Sünde gefallen bin? Dann rechne mit der Kreuzesgnade! Luther: „Trutz Tod und Teufel, ich bin getauft!“ Gn 32, 27! Gott ist treu! „Stark ist meines Jesu Hand“, J 10, 28. 29! R 6, 11! Rechne mit der Kraft Jesu, gehe hin und sündige hinfort nicht mehr! Und wenn es ans Sterben geht? R 8, 38. 39!

Gib dem Herrn Gelegenheit, die Wette zu gewinnen! Gib Ihm recht! Wie und wodurch? Einfach dadurch, daß du wirklich glaubst und dich „an den Hals des Vaters hängst“ (Schlatter); daß du nein sagst zum Teufel, ob er dir schmeichelt oder dich verklagt, und ja sagst zu Christus, ob er dich züchtigt oder begnadigt; daß du baust auf die Verheißung und Treue Gottes (Gn 15, 6; R 4, 20 f.; Hb 11). Laß dich von der Liebe Gottes umschließen und erfüllen und ganz gewinnen zu echter Gegenliebe. Er hat zu dir gesagt: Ich bin dein, und du bist Mein! Gib dein Echo: Wir zwei gehören zusammen und lassen uns nicht trennen. Christus in mir, und ich in Ihm!

Trotziger, beständiger Glaube, lautere, brennende Liebe, lebendige, heiligende Hoffnung reichen zu Gottes Freude und Ehre. Mit dem wahren *Soli Deo Gloria* gewinnt Gott die Wette! Wie herrlich, wenn Er gerechtfertigt wird und wir mit!

Als Schriftlesung schlage ich vor: Lk 10, 17—20; evtl. Lk 22, 31—34; oder R 8, 31—39.

Lieder: EKG E 105, 1—2 oder 233, 1—4; L 205, 1; H 267, 1—2; N 261, 1 oder 294, 5 oder 422; S 109, 1 oder 99, 4.

Albert Zeilinger

NEUE BÜCHER

Walter Künneth: *Theologie der Auferstehung*. 4. Auflage. Claudius-Verlag, München, 1951. 263 S., kart. 13,- DM, Ganzleinen m. Schutzumschlag 16,- DM

D. Dr. Joh. Lepsius hat in den ersten Jahren des Jahrhunderts durch seine Zeitschrift „Reich Christi“ mir den Blick für die kosmische Seite der Auferstehung des Herrn und ihre weltanschauliche Bedeutung geöffnet. 1908 habe ich als Manuskript einen Vortrag drucken lassen, in dem ich mich in gleichem Sinne äußerte. 1912 habe ich auf der „Gernsbacher Konferenz“ einen Vortrag in derselben Richtung gehalten. Diese für die Eschatologie so wichtige Sicht eines „biblischen“ Realismus war damals und früher in den meisten evangelischen Dogmatiken nicht zu finden. Der erste, bei dem ich sie traf, war Adolf Schlatter in seinem „Christlichen Dogma“ (1911). Karl Helm hat für die biblisch orientierten Theologen der letzten Jahrzehnte in Deutschland wohl den Durchstoß in der oben angedeu-

teten Richtung geführt (Die Weltanschauung der Bibel, 1920; Die neue Welt Gottes, 2. Aufl., 1929; Jesus der Weltvollender, 1937). 1933 erschien die erste Auflage des zur Anzeige vorliegenden Buches. Künneth hat die neue Sicht nach allen Seiten prinzipiell theologisch durchgedacht und ihr die systematische Form einer „Theologie der Auferstehung“ gegeben, die uns fehlte und die deshalb unsere hohe Anerkennung fordern durfte und auch erhielt. Die jetzige „neu bearbeitete und ergänzte“ vierte Auflage sichert der Arbeit diesen Dank. Dies um so mehr, als sie auch um ein ausführliches Verzeichnis der zur Sprache kommenden Autoren vermehrt ist. Ihre Anschauungen sind sorgfältig behandelt (bes. Paul Althaus, R. Bultmann, Karl Heim, C. Stange, H. Thielicke); überhaupt ist die Literatur in großer Vollständigkeit herangezogen. Das Buch ist auch in den schwierigeren Teilen gut lesbar und durchsichtig geschrieben. Es ist ein Wurf in Anlage und konsequenter Durchführung. Die Einzelprobleme wie das des Zustandes nach dem Tode, des Chlilasmus, der ersten und zweiten Auferstehung, des ersten und zweiten Todes, der Entrückung und der Apokatastasis sind schriftgemäß beantwortet. Ich kann nur jedem Pfarrer das Studium dieses Buches dringend empfehlen. Er wird auch in der Entmythologisierungfrage (speziell der Bultmannschen Stellungnahme zur Auferstehung Jesu) zur Klarheit kommen. Künneth hat sie gründlich erörtert und erledigt.

D. Karl Bender

Dr. Günther Siegel: Gespräche um die Bibel. Ausgewählte Stücke aus Evangelium und Apostelgeschichte. Calwer Verlag, 1951. 109 S., kart. 2,80 DM.

Günther Siegel geht von der Tatsache aus, daß unserem Gemeindeleben neben der sonntäglichen Predigt ein neues persönliches Forschen in der Schrift nötig ist. Daher hat die „Arbeitsgemeinschaft für Hausbibelkreise“ monatlich Erklärungen für Bibeltexte herausgegeben, deren Zusammenfassung in diesem Büchlein vorliegt. Je fünf Fragen und Antworten umgeben den Text und bieten reichlich Anhaltspunkte zur Besprechung im Kreis. Vielleicht hat man manchmal den Eindruck einer gewollten und fast schulmäßigen Einfachheit. Aber einem Theologen tut es immer gut, daran erinnert zu werden, daß er beim Bibellesen eigentlich keine Voraussetzungen machen sollte, am wenigsten, wenn er sie mit anderen im Hausbibelkreise liest. Darum ist dieses Büchlein eine gute Gabe für den Bücherschrank sowohl des Theologen als auch des voraussetzungslosen Bibellesers.

Eugen Speck

Paul Schütz: Das Evangelium, dem Menschen unserer Zeit dargestellt. Katzmann-Verlag, Tübingen. Dritte, verbesserte Auflage, 1951, 524 Seiten, 11,80 DM.

Jenes Wort Christi, daß da, wo zwei oder drei versammelt sind in Seinem Namen, Er mitten unter ihnen sein will, weiß etwas von der Unmittelbarkeit der Begegnung mit Gottes Wort im Gespräch von Mensch zu Mensch. Das, was man einander von Angesicht zu Angesicht sagt, das lebt und ist bei aller Schlichtheit viel eindringlicher als geschriebenes Wort. Wie schmerzlich vermischen wir daher oft in Kommentaren und Erläuterungen zur Schrift jene Unmittelbarkeit, die uns auf den Kopf zu sagt, worauf es ankommt. Wie groß aber ist unsere Freude, wenn uns dann einmal ein Buch in die Hände gelegt wird wie dieses, das mit uns spricht, so wie ein Bruder mit uns reden würde; das uns packt und aufrüttelt und uns nicht in Ruhe läßt, bis wir es ausgelesen haben, und das dann erst recht fort und fort unsere Entscheidung fordert. Solch ein Buch schreiben zu können, ist ein Geschenk.

Paul Schütz hat es sich zur Aufgabe gemacht, dem heutigen Menschen das Evangelium nahezubringen. Er greift dabei zurück auf die Botschaft von Jesus Christus als dem Auferstandenen und darum Lebendigen in ihrer kürzesten Form: auf das Markusevangelium. Aber sein Buch ist kein Kommentar, keine Einführung oder Erläuterung. Man versteht seine Gedankengänge (so nennt er es einmal selbst) wohl am besten als ein Gespräch, das der Leser über der Bibel mit sich selbst zu führen hat, als ein meditierendes Gespräch also. Als Entscheidendes kommt hinzu, daß dahinter, hinter diesen Gedankengängen, das unausgesprochene Programm steht, sich dem Worte Gottes rücksichtslos zu stellen, es vorbehaltlos zu Ende zu denken und allen Konfessionalismus dahinten zu lassen; ganz demütig einfach einmal zu hören.

Bei diesem Hören nun hat Paul Schütz die fundamentale Entdeckung gemacht, daß diese Worte in der Heiligen Schrift nicht einfach nur Worte sind, wie man sie in jedem Buche lesen kann, sondern bei genauem Hinhören wird man gewahr,

daß es gesprochene Worte sind. Daß da tatsächlich einer zu uns redet: der Heilige Geist nämlich. Das klingt zwar wie eine Banalität, ist — recht verstanden — aber die erstaunlichste und erregendste Sache, die es gibt. Wie ein roter Faden zieht sich durch das ganze Buch die Botschaft vom Wirken des Geistes. In jedem Wort der Bibel spricht Christus unmittelbar zu uns durch den Geist. An allen Loci der Dogmatik wird gewissermaßen durchexerziert, was es ist um den Geist. Ganz von selbst ergibt sich daraus eine vernichtende Kritik an unserem derzeitigen Christentum, an unserer Kirche, an unserer Frömmigkeit. Eine unglaubliche Entleerung, ein unerhörter Substanzverlust charakterisiert unser Christsein, es ist zur „Wassersuppe“ geworden, seit wir den Geist gedämpft, den Geist verloren und ihn nicht mehr geglaubt haben. So endigt dies ganze Buch in einem einzigen Schrei zu Gott um den Geist. „Das Gebet um den Heiligen Geist ist das Gebot der Stunde.“ Man möchte wünschen, daß in der ganzen Christenheit diese Bitte mit brennendem Herzen gesprochen wird und nicht mehr verstummt.

Dem Inhalt stellt sich die ausgezeichnete Sprache des Buches ebenbürtig zur Seite, aber man wird sie anspruchsvoll nennen dürfen. Die ganze Darstellung zeugt von solider Kenntnis der Materie. Aber wenn schon das ganze Werk nicht als wissenschaftlicher Kommentar angelegt ist, dann sollte man auch so konsequent sein, auf gelegentliche Fußnoten in dieser Richtung zu verzichten. Es wurde oben schon angedeutet, daß es sich der Verfasser zur Aufgabe gemacht hat, die Schrift ohne konfessionelles Vorurteil zu lesen. Vor kurzem nun hat er sein kirchliches Amt niedergelegt, weil er sich mit den kirchlichen Bekenntnissen nicht mehr einig wußte. Dies zeigt, daß er auch in seinem Leben bereit ist, die Konsequenzen zu ziehen. Man wird aber, auch ohne den Vorwurf der Lauheit hinnehmen zu müssen, sein Buch mit großem Gewinn lesen können, ohne einen derartigen Schritt zu tun.

Paul Marquardt

Gestalt und Aufgabe der Kirche behandeln folgende Schriften:

LANDESBISCHOF D. MARTIN HAUG

**Die Kirche, das Gewissen
des Staates?**

kartoniert DM —,40

PRÄLAT LIC. W. LEMPP

Wozu Kirche?

brochiert DM —,40

BISCHOF D. S. BAUDERT

Die Herrnhuter

Ein Gespräch über die Brüdergemeine

brochiert DM —,50

**Die Kirche im Wandel
der Zeiten**

brochiert DM —,30

QUELL-VERLAG STUTTGART

Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Oberkirchenrat i. R. D. Karl Bender, (17 a) Karlsruhe, Vorholzstr. 2
Pfarrer Rudolf Böisinger, (17 a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr. 1
Pfarrer Siegfried Farr, (17 a) Weinheim/Bergstraße, Scheffelstr. 4
cand. theol. Paul Marquardt, (17 a) Heidelberg-Schlierbach,
Pfarrer Eugen Speck, (17 a) Mannheim, Im Lohr 6 [In der Aue 10 a
Dekan Albert Zeilinger, (17 b) Lahr/Schw., Bei der Stiftskirche 2

Schriftleitung: Pfarrer Helmuth Meerwein, (17 a) Karlsruhe, Blumenstraße 1. — Verlag: Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH., Stuttgart O, Urbanstraße 25, Postschließfach 897. — Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach bei Stuttgart. — Bezug durch jede evang. Buchhandlung oder direkt vom Verlag. — Preis bei gesondertem Bezug der Beilage vierteljährlich DM 3.35 einschl. Versandkosten, Einzelnummer DM —,60. Alle Rechte vorbehalten.